

Enkel Peter. Er schildert die Situation in Deutschland, den Haß gegen die Juden, symbolisiert durch den Ariernachweis, den jeder Deutsche abzuliefern hat und nach dem entschieden wird, ob er noch Mensch ist oder eben nur halb oder viertel oder gar keiner. Der Enkel hat eine jüdische Mutter und einen nichtjüdischen Vater, ist also ein „Mischling“. Der Großvater macht seinen Enkel eindringlich darauf aufmerksam, daß diese Klassifizierung nichts von seiner Würde nimmt. Er bittet ihn inständig, seinen jüdischen Zweig nicht als Schande, sondern als ganz normale Menschen anzunehmen, an denen nichts Unehrenhaftes über Generationen hinweg zu finden ist. Er möge sich ein Vorbild an seinem Vater nehmen, der trotz des Wissens, daß seine Ehe mit einer jüdischen Frau im nationalsozialistischen Deutschland Schande bedeutet, an der Mutter festgehalten habe. Diese Mutter ist die Lyrikerin Lotte Paepcke, die ihrem Vater mit diesem Buch ein Denkmal setzen will. Das Unglaubliche an der Erzählung ist ihr beschreibender Stil, der so gar nichts von Tragödie, Dramatik oder Grausamkeit in Worte faßt. Zwischen den Zeilen wird jedoch das Ausmaß der Unmenschlichkeit sehr wohl spürbar, vielleicht sogar noch mehr als in vielen anderen Beschreibungen deutsch-jüdischer Schicksale aus dieser Zeit. Es klingt alles so normal und so einfach. Nicht der „Jude“ wurde als Feind bekämpft und vernichtet, für unmenschlich erklärt und zur Heimatlosigkeit verurteilt, sondern der Nachbar von nebenan, den plötzlich niemand mehr kennen wollte. Der „kleine Händler“ war in Wirklichkeit ganz und gar nicht klein; er war ein stattlicher Bürger und sogar Mitglied des Freiburger Stadtrates. Bekannt und geschätzt, politisch engagiert, musikalisch und gebildet, wurde er klein gemacht durch eine Menschenverachtung, die ihresgleichen sucht. Eine deutsch-jüdische Geschichte, die aufgrund ihrer Normalität und Undramatik furchtbar brutal in den Himmel schreit.

Herbert Winklehner OSFS, Eichstätt

Horst Georg Pöhlmann/Marc Stern, **Die zehn Gebote im jüdisch-christlichen Dialog**. Ihr Sinn und ihre Bedeutung heute. Eine kleine Ethik. Verlag Otto Lembeck, Frankfurt am Main 2000. 227 Seiten.

Der Systematische Theologe H. G. Pöhlmann und der orthodoxe Rabbiner M. Stern haben über fünf Jahre hinweg einen Dialog geführt, von dem hier berichtet wird. Es gibt viel Übereinstimmung, doch auch die Differenzen werden nicht verschwiegen. Pöhlmann fragt: „Glauben wir nicht an densel-

ben Gott?“ Stern antwortet: „Ja, aber der Islam hat diesen Glauben viel treuer bewahrt [...] als das Christentum“ (39). Die Differenz beginnt beim Schriftverständnis. Für Stern wurden der Dekalog und die 613 Gebote und Verbote der Tora von Gott selbst geschrieben (10). Pöhlmann hingegen hebt den historischen Charakter des Dekalogs hervor: Die ‚Zehn Worte‘ sind für ihn dennoch Gottes Wort, zeitlos und letztgültig, aber der Dekalog ist nicht vom Himmel gefallen: „Gottes Wort offenbart sich im Menschenwort“ (11).

Einmütig interpretieren Stern und Pöhlmann den Dekalog vom Ersten Gebot her. Die Gebote sind Satzungen für die Befreiten und Zeichen der vorausgehenden Liebe Gottes zu seinem Volk. Gemeinsam beklagen die Disputanten, daß der geschichtliche Bezug auf die Befreiung Israels in der katholischen und lutherischen Tradition verlorengegangen ist. Sie wollen den Zweiklang von Liebe Gottes und Freiheit als Basis des biblischen Gottesglaubens zurückgewinnen (29). Für beide ist das Erste Gebot „die Achse, um die sich alle Gebote drehen“ (23). Das Bilderverbot betrifft das Gottes- und das Götzenbild. Es schützt das Geheimnis Gottes vor menschlichem Zugriff: „Er offenbart sich nicht in einem Kultbild, sondern nur durchs Wort“ (Stern, 50 f.). Pöhlmann sekundiert: „Ein sichtbarer [...] Gott wäre das Ende des Glaubens“ (49). Eine Einschränkung läßt Stern gelten: Der Mensch ist nach Gottes Bild geschaffen. Pöhlmann ergänzt, daß wir uns weder ein Bild vom Mitmenschen, noch ein Bild Gottes machen sollen (59). Er bejaht also das biblische Bilderverbot, auch wenn Luther es im Kleinen Katechismus ausgelassen hat. Gott zu vergegenständlichen oder sich seiner durch das Bild zu bemächtigen ist Abgötterei (50). Im bildlosen Glauben erkennt Pöhlmann, das „*solus deus*“ der Reformation.

Höhepunkt des Buches ist das Kapitel über Sabbat und Sonntag. Das Sabbatgebot ist das zweite Hauptgebot der Juden. Stern verwirft die christliche Sonntagsfeier als „Willkürakt“ und Ungehorsam gegen das Sabbatgebot. Aber die Disputanten wissen sich eins im Eintreten für den 7. Tag und wollen ihn den Menschen zurückgeben als Fest der Befreiung und als Ruhetag. Pöhlmann erinnert daran, daß der Sabbat von den frühen Christen lange eingehalten wurde. Die Übertragung der Sabbatheiligung auf den Sonntag nennt er eine „verhängnisvolle Entwicklung“ (107) und hofft auf eine Chance, das biblische Sabbatgebot zu erneuern. Das von den Autoren engagiert und klar geführte Gespräch hat – weit über das hier erfaßte hinaus – Gewicht im jüdisch-christlichen Dialog.

Wolfgang Pöhlmann, Ammerbuch/Tübingen